



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby, H.: Die sittliche Freiheit und das Problem des Bösen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Punkt noch einer sehr sorgfältigen Prüfung. Auch müssen die Stimmen derjenigen gehört werden, welche verlangen, daß erst die Sumpf- und Moor-
 gegenden Deutschland's kulturfähig gemacht werden, wodurch ein nicht unbe-
 trächtliches Areal für den Landbau gewonnen werden könne. Aber einmal ist
 ja damit nicht gesagt, daß mit der Anlegung von auswärtigen Kolonien die
 Besserung des Mutterlandes unterbleiben solle, im Gegentheil: das soll erst recht
 geschehen, da erst dann die nöthigen Kapitalien flüssig werden würden, anderer-
 seits würde das ja immer nur ein Nothbehelf für die nächste Zukunft sein
 und der Ruf nach Kolonien später um so kräftiger erschallen, und dann viel-
 leicht in einer Zeit, wo die Bedingungen dafür noch ungünstiger liegen würden
 als jetzt. Gänzlich frei für Kolonisation sind eben gegenwärtig nur noch
 einige der Südsee-Inselgruppen, sowie die neu erschlossenen Theile von Süd-
 afrika. Wenn aber einmal die Reichsregierung für den Gedanken der Koloni-
 sation erwärmt wäre, dann würde auch die Schwierigkeit der Auffuchung des
 geeigneten Terrains sich mindern, denn eine politisch einflußreiche Macht würde
 rasch diejenigen Hindernisse aus dem Wege räumen, die dem Privaten unter
 den gegenwärtigen Verhältnissen unübersteiglich sind. Was aber etwa unsere
 Nachbarn jenseits des Rheines und des Kanales zu solchen Unternehmungen
 sagen würden, darüber brauchen wir uns kein graues Haar wachsen zu lassen.
 Hat man sich bei der straffen Durchführung politischer Ideen nicht um ihre
 Scheelsucht gekümmert, so braucht man sich erst recht keine Skrupel zu machen,
 wo es sich darum handelt, eine Lebensfrage des deutschen Volkes und der
 deutschen Nationalität zu entscheiden. Vielleicht könnte ihnen die kolonisatorische
 Thätigkeit mehr als alles andere die Ueberzeugung nahelegen, daß die deutsche
 Regierung durchaus friedliche Zwecke verfolgt.

Die sittliche Freiheit und das Problem des Bösen.

Keine Weltanschauung hat gegenwärtig in den Kreisen wissenschaftlich
 Gebildeter, die mit dem Christenthum gebrochen haben, in einem solchen Maße
 Eingang gefunden, wie der Pantheismus. Die Ursachen dieser Thatsache sind
 nicht schwer aufzufinden. Der Pantheismus hat, oberflächlich betrachtet, etwas
 Bestrickendes. Das Weltbild, das er zeichnet, ist einheitlich und geschlossen;
 eine unabänderliche Nothwendigkeit verkettet durch den Zusammenhang von
 Ursache und Wirkung die Dinge mit einander; alles Einzelne ist im Ganzen

und das Ganze in allem Einzelnen. Jede Erscheinung und alle besonderen Kundgebungen derselben sind Bethätigungen von Kräften, die einem unüber-schreitbaren Gesetze folgen.

Wie empfiehlt sich ein solches System einer Zeit, welche den unbestreitbaren Vorzug besitzt, Zufall und Willkür aus ihrer Gesamtauffassung der Welt entfernt und sie auf Regel und Ordnung begründet zu haben! Aber die Stärke des Pantheismus ist auch seine Schwäche. Die Einheit des Systems ist theuer erkauft, der Begriff des Zwecks und der Freiheit ist verloren gegangen. Das sittliche Leben erscheint nur als eine höhere Form des Naturlebens, und in Folge dessen verwandelt sich der sittliche Gegensatz von Gut und Böse in den physischen Gegensatz von Kraft und Ohnmacht, von Gesundheit und Krankheit; die Persönlichkeit des Menschen stellt nur eine vergängliche Gestalt des Alllebens dar, die in jenes zurückgenommen wird; ein schöpferischer, vorsehungsvoll waltender Gott, der eins ist mit der Idee des Guten, hat hier keine Stelle, er wird zum unbewußten Urgrunde der Dinge oder zum Prozeß der Weltentwicklung herabgesetzt.

Aber muß dieser Verlust nicht einer Zeit als Gewinn erscheinen, die, wie sehr sie sich auch auszeichnet durch die erfolgreichste Bearbeitung der sichtbaren Welt, doch arm ist an sittlichen Idealen und jener sittlichen Energie entbehrt, die sich hingebend nach ihnen ausstreckt?

Der Einfluß des Pantheismus ist auch da wahrnehmbar, wo er als System abgelehnt, vielleicht mit Entrüstung abgelehnt wird. Blicken wir in unsere belletristische Literatur, wie häufig drängt sich uns da die Beobachtung auf, daß die Verfasser von der Voraussetzung sich leiten lassen, das Thun und Lassen der Menschen sei nichts anderes als das nothwendige Ergebnis der so oder so gearteten Persönlichkeit und das Bewußtsein der Freiheit nur ein leerer Schein.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Beurtheilungsweise unserer Handlungen sittlich entnervend, ja demoralisirend wirken muß; daß der, welcher einmal dahintergekommen ist, daß unsere Freiheit nur eine Selbsttäuschung, ein Wahngebilde ist, seinen Neigungen und Trieben keinen Widerstand entgegensetzen, sondern willig ihnen Folge leisten wird.

Es gibt freilich eine Ueberspannung des Freiheitsbegriffes, die der Erfahrung widerstreitet, und der wir nicht das Wort reden möchten. Zweifellos sind wir nicht in der Lage, unser sittliches Sein als eine unbeschriebene Tafel anzusehen, auf die wir nach unbedingt freier Wahl diese oder jene Zeichen auftragen könnten; vielmehr finden wir beim Erwachen des sittlichen Bewußtseins dieses schon als bestimmt und keineswegs nur als normal bestimmt vor. Wir treten ein geschichtliches Erbe auch in sittlicher Beziehung an. Die Orga-

nisation unseres seelischen Lebens ist durch die sittliche Eigenthümlichkeit bedingt, wie sie unsere Eltern in sich gestaltet haben. Und wieviel Faktoren haben auf diese gewirkt, bis ihr individueller Charakter seine definitive Richtung empfing! Und nun die Atmosphäre, die wir einathmen, der Einfluß, den unsere häusliche Umgebung auf uns ausübt — wir sind ihrer Macht unterworfen, noch bevor wir die Kraft besitzen, dagegen zu reagiren. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie in diesen Einflüssen sich das Ergebnis des ganzen Verlaufs der Geschichte der Menschheit darstellt, so wird sich die Frage gewiß begreifen lassen, ob einem so gewaltigen Faktor die einzelne Persönlichkeit Widerstand zu leisten vermöge. Man könnte dem Gedanken Raum geben, daß die menschliche Freiheit, in den Anfängen der geschichtlichen Entwicklung eine kräftige Potenz, im Laufe derselben sich doch mehr und mehr verringert habe, um schließlich völlig zu verschwinden; und die Erfahrung würde, leichtthin befragt, vielleicht keine verneinende Antwort geben. Denn wieviele Persönlichkeiten zeigt sie uns, die in der That nichts anderes zu sein scheinen als der Kreuzungspunkt mannichfaltiger Einflüsse, welche bald aus der inneren Beschaffenheit des psychischen Mechanismus, bald von außen her auf das Ich eindringen, so daß, wer sie zu übersehen vermöchte, auch das Thun und Lassen der einzelnen Persönlichkeiten mathematisch genau zu bestimmen im Stande wäre.

Aber allerdings, zu diesem Resultate könnte man eben nur gelangen, wenn man die Erfahrung leichtthin befragte, wenn man nur auf die Summe mittelmäßiger Existenzen den Blick lenkte. Wer aber die Persönlichkeiten großer Männer in's Auge faßt, wird zu anderen Schlüssen genöthigt werden. Denn hier sehen wir den Einzelnen maßgebend werden für das Ganze, sehen ihn seine Zeitgenossen auf Bahnen führen, die sie bis dahin nicht betreten hatten, ja die sie als verderblich gemieden. Solche Persönlichkeiten geben ihrer Zeit das Gepräge und bleiben auf lange für das Gebiet bestimmend, das sie zu ihrem Arbeitsfelde gewählt haben. Und von hier aus fällt auch ein Licht auf die Individuen, die, weniger glänzend ausgestattet, in kleinerem Kreise wirksam sind. Auch hier sind doch die Persönlichkeiten nicht selten, die unter den ungünstigsten Umständen, im Kampf gegen drückende Verhältnisse, körperliche Gebrechlichkeit, trübe Stimmungen, leidenschaftliche Erregtheit Sieger bleiben. Und auch da, wo wir die Thätigkeit individueller Freiheit nicht wahrzunehmen pflegten, werden wir plötzlich durch Aeußerungen derselben überrascht, so daß wir an ihrem Dasein nicht zweifeln können. Gewiß, wir können die Menschen in zwei Gruppen sondern, in Persönlichkeiten, die vorwiegend spontan, aktiv, bestimmend sind, und in andere, denen vorwiegend Receptivität, Passivität, Bestimmbarkeit eigen ist; aber dieser Unterschied ist ein relativer, kein absoluter. Wie die Individuen, die durch Initiative sich auszeichnen, doch wie in einem Brennpunkte

die Bestrebungen ihrer Zeit sammeln, um ihnen neue Wege zu weisen, so lenken auch die Persönlichkeiten, die nur Durchgangspunkte verschiedener Strömungen zu sein scheinen, doch, wenn auch in beschränktem Maße, diese Strömungen ab und bewahren so ihre Selbständigkeit.

Nur eine solche Anschauung, welche der menschlichen Persönlichkeit die Freiheit, wenn auch eine gradweise abgestufte Freiheit, zuerkennt, rettet den Begriff der Geschichte als einer von der Natur, ihren Gesetzen und Bedingungen wesentlich verschiedenen Entwicklung.

Freilich bedürfen wir noch eines anderen Begriffes, um diese in ihrer Eigenart zu verstehen; des Begriffes des Zweckes, des objektiven Zweckes, der durch alle subjektiven Absichten hindurch sich verwirklicht, wenn die Geschichte nicht in eine Vielheit von Ereignissen sich auflösen soll, die wohl durch das Kausalitätsgesetz, aber nicht durch innere Einheit mit einander verknüpft sind, die wohl durch den Zwang äußerer Nothwendigkeit, aber nicht durch die Macht einer Idee, welche den Entwicklungen Sinn und Bedeutung verleiht, zusammengehalten werden. Es ist die Welt der Ideen, deren Verwirklichung wir als den objektiven Zweck der Geschichte betrachten müssen, wenn sie uns nicht als gleichgiltiges Spiel wechselnder Naturkräfte erscheinen soll. Diese Ideen sind es, welche der Einzelne, wie die Menschheit als Ganzes sich aneignen muß, damit ihre Freiheit inhaltvoll, eine sittliche werde. Denn die Freiheit als leere Fähigkeit der Willkür und Wahl hat um ihrer selbst willen keinen Werth; ein solcher kommt ihr nur insofern zu, als sie allein das Werkzeug ist, durch welches die Ideen innerlich angeeignet werden.

Diese Ideenwelt ist inbegriffen in den drei fundamentalen Prinzipien des Guten, Wahren und Schönen, von denen das erste dem Wollen und Handeln die Richtung gibt, das zweite das Ziel des Erkennens bildet, das dritte der gestaltenden Phantasie als Objekt erscheint. Und diese drei Ideen stehen nicht nebeneinander, sondern ergänzen sich zur Einheit.

Das Gute wird durch das Wahre bedingt; auch die beste Gesinnung kann Irrwege einschlagen, wenn ihr nicht die Fackel der Wahrheit, von der Erkenntniß entzündet, voranleuchtet; und die Erkenntniß der Wahrheit leuchtet, aber wärmt nicht, wenn sie nicht in der mit dem Guten geeinten Gesinnung Wirklichkeit gewonnen hat.

Schwerer ist die Beziehung des Wahren und Guten zum Schönen zu bestimmen, da dasselbe vorhanden ist, auch ohne daß die bewußte Arbeit des Menschen es hervorgebracht hat, und auch da, wo dies der Fall ist, dasselbe theils als ein von der menschlichen Persönlichkeit lösbare Gebilde, theils als eine mit ihr verknüpfte, an ihr sich kundthuende Erscheinung uns entgegentritt und so eine verschiedene Beurtheilung fordert.

Betrachten wir zuerst das Schöne, insofern es durch das bewußte Thun des Menschen entsteht, also den Inhalt der Kunst und Dichtung bildet. Hier ist es leicht, den Zusammenhang des Schönen mit dem Guten zu erkennen, so lange wir in der Sphäre der Dichtung verweilen; denn mag sie uns im Drama und Epos die Geschehnisse des Menschenlebens vergegenwärtigen in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Schmerzen und Leiden, mag sie in der Lyrik die innersten Gefühle der Seele, ihre Trauer und ihre Freude ausklingen lassen, nie wird die echte Poesie die Empfindungen und Anschauungen des bloß sinnlich bestimmten Menschen feiern, sondern das Ewige in ihm, seinen Zusammenhang mit der unsichtbaren ewigen Weltordnung, die sittlichen Gesetzen gehorcht, zum Ausdruck bringen. Und die Verknüpfung des Lyrischen mit dem Ethischen ist auch zugleich der Schlüssel des Verständnisses für das Verhältniß, das die Musik zu diesem einnimmt, die Musik, in der die unaussprechbaren Gefühle des Menschen zum Ausdruck gelangen. Woher geschürzt ist das Band, das die bildende Kunst mit dem Guten verknüpft, aber doch auch nicht schwer zu erkennen. Denn das ist ihr ja in allen Gestalten eigen, auf das Harmonische gerichtet zu sein und das Disharmonische nur insoweit in die Darstellung aufzunehmen, als es von einem höheren Gesichtspunkt aus in die Harmonie eines Ganzen sich einfügt. Hier ist der Punkt, wo sich die bildende Kunst mit der Idee des Guten berührt. Denn diese verwirklicht sich nur unter der Bedingung harmonischer Lebensgestaltung, hat diese zum Zweck und den Frieden der Seele, d. h. harmonische Gesamtstimmung zur Folge; wie denn auf der andern Seite das sittlich Böse durch disharmonische Lebensgestaltung entsteht, eine Steigerung derselben hervorbringt und von disharmonischer Gesamtstimmung begleitet wird.

Nach diesen Ausführungen wird es eines Nachweises der Beziehungen zwischen der Idee des Guten und der Auffassung des Naturschönen nicht bedürfen, und wenige Worte werden genügen, um den Zusammenhang zwischen dem Schönen und Wahren zu zeigen. Einmal ist derselbe ein mittelbarer, insofern das Gute mit dem Wahren unlösbar verknüpft ist, dann aber auch ein unmittelbarer, indem die Erzeugung des Schönen an die Erkenntnisse der Gesetze geknüpft ist, denen die Wirklichkeit gehorcht. Denn nur, was innerhalb dieser Schranken möglich ist, kann den Gegenstand künstlerischer Thätigkeit bilden.

Diese Ideenwelt, die in den drei Prinzipien des Guten, Wahren und Schönen sich zusammenfaßt, ist es, welche den Inhalt der menschlichen Freiheit bilden soll. Die Verwirklichung derselben in allen Gebieten, durch alle Bethätigungsweisen des menschlichen Geistes ist der Zweck der Geschichte. Hier erhebt sich nun aber die schwierige Frage, welche, zumal in der christlichen Zeit, die größten Denker beschäftigt hat: Ist eine Entwicklung der Menschheit denk-

bar, durch welche die Verfehlung der Ziele, die Abweichung von der rechten Bahn, auch eine nur zeitweise oder theilweise, hätte ausgeschlossen werden können? Oder ist der Gedanke einer solchen nur da möglich, wo mit Phantasiegebilden, aber nicht mit realen Größen gerechnet wird?

Im Sinne der letzteren Alternative ist diese Frage sowohl vom Standpunkte des religiösen Determinismus, wie er in der Prädestinationstheorie Platz gegriffen hat, als auch von dem des philosophischen Determinismus, wie er in den pantheistischen Systemen maßgebend ist, beantwortet worden. Nur vereinzelt ist auch da, wo weder diese noch jene Voraussetzung vorhanden war, einer solchen Entscheidung Raum gegeben worden. Im Allgemeinen aber geht beides Hand in Hand, der Determinismus und die Behauptung der Unvermeidlichkeit der Sünde für die sittliche Entwicklung der Menschheit auf der einen, die Freiheitslehre und die Behauptung der Vermeidlichkeit der Sünde für dieselbe auf der andern Seite.

In diese Untersuchungen schlägt eine kleine Schrift ein, mit deren Gedankengang wir unsere Leser um so lieber bekannt machen, als wir uns im Wesentlichen mit ihr in Uebereinstimmung wissen: „Das Problem des Bösen“ von A. L. Rym, Professor der Philosophie in Zürich.*) Mit Recht wird hier die Theorie von der Sinnlichkeit als dem Ursprung des Bösen zurückgewiesen. Die Sinnlichkeit als solche ist nicht böse, vielmehr ihrem innersten Wesen nach dazu bestimmt, der Verwirklichung des Guten zu dienen. Nur dann fällt sie unter den Gesichtspunkt des Bösen, wenn sie die Herrschaft im Leben des Menschen gewonnen hat, und zwar nicht in Folge des Uebergewichtes, das ihr in den Anfängen unserer Entwicklung naturgemäß zukommt, sondern vermöge einer freien Entscheidung des Willens für sie. Denn die Bestimmtheit des Kindes durch sinnliche Begehungen ist nicht böse, sondern verträgt sich sehr wohl mit Reinheit und Unschuld. Da, wo die geistig sittliche Instanz nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung noch so schwach ist, daß sie dem sinnlichen Faktor keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermag, kann der Begriff des Bösen nicht zur Anwendung kommen. Fichte hat in der Trägheit den Grund des Bösen gesucht, und soweit diese nicht leiblich bedingt ist, sondern im Mangel an sittlicher Energie ruht, ist sie in der That eine Eigenschaft des Bösen, denn das Gute ist Thätigkeit. Aber als eine ausreichende Bestimmung des Bösen können wir auch die Trägheit nicht ansehen, denn sie ist nur ein negativer Begriff und umfaßt deshalb nicht diejenigen Gestaltungen desselben, in denen es als Positivität und Energie erscheint. Ebenso wenig können wir Spinoza zustimmen, der, nach dem Vorgange der griechischen Philosophie, in

*) München, Theodor Ackermann, 1878.

der Reflexion, in dem Mangel an rechter Erkenntniß, im Irrthum die Quellen des Bösen sucht. Denn wenn es auch richtig ist, worauf wir vorher hingewiesen haben, daß das Gute an die Erkenntniß der sittlichen Idee als an die Bedingung seiner Verwirklichung geknüpft ist, so schließt doch die Erkenntniß des Guten noch keineswegs das Vollbringen desselben ein; und ein Irrthum oder ein irrthümliches Handeln, das mit keiner falschen Willensrichtung sich verbände — wir lassen vorläufig dahingestellt, ob ein solcher Fall möglich ist —, fielen auch nicht unter den Begriff des Bösen.

Wir müssen aber noch einmal auf die Theorie von der Sinnlichkeit als der Ursache des Bösen zurückkommen. Ist es auch richtig, daß die Sinnlichkeit als diese Ursache nicht angesehen werden kann, wenn wir sie in ihrer Beziehung zum sittlichen Faktor betrachten, insofern derselbe als gleichzeitig und von gleicher Stärke im Subjekt vorausgesetzt wird, so gewinnt diese Theorie doch eine andere Beleuchtung, wenn wir die successive Entwicklung des Menschen in das Auge fassen. Vergewärtigen wir uns, daß diese zuerst unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, dann erst unter der Herrschaft des Geistes sich vollzieht, vergessen wir ferner nicht, daß die sinnlichen Triebe als solche, isolirt von dem geistigen Einfluß, selbstischer Natur sind, so liegt es nahe anzunehmen, daß, wenn das geistige Element die ihm gebührende Stellung in Anspruch nehmen will, es schon einen kräftig gewordenen Egoismus im Menschen vorfindet, der ihm Widerstand leistet, und daß aus diesem Gegensatz des durch die Herrschaft der Sinnlichkeit hervorgebrachten Egoismus und des nun erst später sich bezeugenden geistigen Faktors mit Nothwendigkeit das Böse sich bildet. Aber die Voraussetzung ist unzutreffend, auf welche dieser Einwand, den wir bei hervorragenden Theologen und Philosophen der neueren Zeit wie Hegel und Schleiermacher finden, begründet wird. Es ist thatsächlich nicht so, daß die Abhängigkeit des Menschen von der Sinnlichkeit, wie sie längere Zeit hindurch seine Entwicklung bestimmt, als eine so unbedingte zu betrachten wäre, daß dieselbe nothwendiger Weise die Wirksamkeit aller geistigen und sittlichen Einflüsse ausschloße. Man kann nur von einem Ueberwiegen des sinnlichen Faktors in diesem Stadium reden.

Anders stände es, wenn die Kenntniß der sittlichen Idee nur als eine erworbene, durch die Erfahrung gewonnene zu begreifen wäre, wie der Sensualismus behauptet; wenn also in Folge lang anhaltender Unkenntniß der sittlichen Forderungen dem egoistischen Begehren einer ungezügelter Sinnlichkeit weiter Raum gegeben wäre. Aber diese Voraussetzung bestreiten wir, ebenso freilich den unmöglichen Gedanken des Spiritualismus, daß die Kenntniß der sittlichen Idee vor jeglichem Handeln dem Bewußtsein als angeborenes Erbe gegenwärtig sei.

Vielmehr stimmen wir Kym völlig bei, wenn er das Sittengesetz nicht zeitlich, sondern nur begrifflich als dem Handeln vorangehend bezeichnet, unmittelbar durch die Handlung aber auch in das Bewußtsein des Handelnden treten läßt. Der Charakter der Allgemeinheit, welcher der sittlichen Norm eigen ist, verbietet es, sie als von außen stammend anzusehen, er nöthigt, in der Seele selbst ihren Ursprung zu suchen; dagegen ist die Entwicklung der sittlichen Idee im Bewußtsein durch eine Reihe von Erfahrungen bedingt, wie sie allmählich im zeitlichen Verlaufe gemacht werden. Durch die einzelnen Akte, in welcher das Subjekt das von außen gegebene Material unter die allgemeine Idee subsumirt, erweitert sich das sittliche Bewußtsein, das wir also als ideal begründet, aber empirisch bedingt zu betrachten haben; es erweitert sich, aber es vertieft sich auch, indem, was ursprünglich nur durch ein instinktartig wirksames Gefühl vernommen wurde, immer mehr in das klare Licht der Erkenntniß tritt.

Es gibt allerdings auch eine ausschließliche Herrschaft der Sinnlichkeit über den Menschen, aber diese währt zu kurze Zeit, als daß daraus der sittlichen Entwicklung Schaden erwachsen könnte. Wir denken an die dem Erwachen des Selbstbewußtseins vorangehende unbedingte Thätigkeit des sinnlichen Bewußtseins. Sehen wir aber von diesem Entwicklungsstadium ab, so findet sich immer beides mit einander verbunden, das sinnliche und das geistig-ethische Element, und jenes zeigt sich keineswegs in einer Stärke, durch welche es den Einfluß dieses gefährden müßte. Vielmehr fällt die Machtentfaltung der Sinnlichkeit in eine Zeit, in welcher bei normaler Entwicklung sich schon ein kritisches sittliches Bewußtsein gestaltet hat. Man wird daher auf einen Vorsprung des sinnlichen Bewußtseins, der so kurz bemessen ist, keinen Werth legen dürfen.

Wenn wir nun die unmittelbar darauf folgende Bildungsperiode des Menschen ebenfalls als eine durch die Sinnlichkeit bestimmte charakterisiren, so geschieht das nicht in der Meinung, daß während derselben der Einfluß des sittlichen Faktors unzureichender sei und dieses Stadium selbst der sittlichen Norm widerspreche, sondern nur, um die Bestrebungen, Interessen und Gesichtskreise, die für das Denken und Wollen dann maßgebend sind, zu bezeichnen. Diese bilden aber eine normale und naturgemäße Entwicklungsstufe, die dem kindlichen Alter angemessen und entsprechend ist. Die sittliche Reinheit des Kindes wird ja nicht dadurch gestört, daß es überwiegend sinnlichen Begehungen zugewandt ist, sondern nur dadurch, daß es den regelnden Schranken sich entzieht, welche die sittliche Norm in Bezug auf die Befriedigung dieser Begierden aufrichtet.

Eine andere Frage ist es, ob wir den Irrthum auf sittlichem Gebiete

ebenfalls als vermeidlich bezeichnen dürfen. Rym geht schnell über diese Frage, die er verneinend beantwortet, hinweg. Und doch ist sie keineswegs so leicht zu entscheiden. Schon in dem theoretischen Irrthum sieht Schleiermacher eine fehlerhafte Gesinnung thätig. „Aller Irrthum, sagt er, ist Uebereilung.“*) Und so verhält es sich auch. Der theoretische Irrthum entsteht aus der Trägheit der Selbstsucht, die eine Untersuchung zu früh abschließt, sei es, um überhaupt der Anstrengung zu entgehen, welche ihre weitere Fortsetzung mit sich führen würde, sei es in dem Vorgefühl, dadurch im Besitz einer lieb gewordenen Vorstellung gefährdet zu werden. Beides aber erscheint als ein Uebel, das geflohen werden muß. Es kommt hierzu, daß tief im menschlichen Gemüthsleben das Bedürfniß nach einer Gesamttanschauung der Dinge begründet ist, das schleunige Befriedigung fordert. Wie soll diese aber gewonnen werden? Auf dem Wege wissenschaftlicher Erkenntniß? Er ist lang, unsicher das Ziel, und das Gemüth will nicht warten. Nun stehen ihm allerdings zwei Quellen offen, aus denen es schöpfen kann: einmal die Religion, die ja das gerade als Eigenthümliches besitzt, auf ein Ganzes gerichtet zu sein, eine in sich zusammenstimmende Erkenntniß zu gewähren; sodann die Poesie, in welcher die Phantasie die Lücken des Erkennens mit frei geschaffenen Gebilden ausfüllt. Und wir können uns denken, daß bei Kräftigkeit der Religion und reger Thätigkeit der Phantasie die Gefahr des Irrthums geringer werde. Wenn nur nicht gerade hier die Trägheit neue Stützpunkte fände, indem sie bald im Namen der Religion der Wissenschaft hemmend in den Weg tritt oder, um die begriffliche Arbeit sich zu erleichtern, sich selbst täuschend, diese durch die Thätigkeit der Phantasie unterbricht und deren Erzeugnisse in die Erträge des Gedankens mischt, bald nach einem beschränkten Maßstab, von Gesichtspunkten aus, die auf einem kleineren Arbeitsfelde sich bewährt haben, die wissenschaftliche Erkenntniß der gesammten Welt zu gewinnen wähnt. Auch hier zeigt es sich: der Irrthum erwächst aus der Trägheit, der Selbstsucht. Ist diese vermeidlich, dann auch der theoretische Irrthum. Wie steht es aber nun mit dem praktischen Irrthum?

Wir halten ihn allerdings für unvermeidlich. Denn das normale Handeln ist von zwei Faktoren abhängig, einem idealen, der auf das Gute gerichteten Gesinnung, und einem empirischen, der Erkenntniß der Beschaffenheit, welche der äußeren Welt eigen ist. Ist beides in fehlerloser Gestalt vorhanden, so kann das Handeln normal, d. h. objektiv zweckmäßig sich vollziehen. Daß keine Nothwendigkeit einer abnormen Entwicklung für die Gesinnung vorliegt, haben wir gesehen, aber verbürgt diese auch eine fehlerlose Erkenntniß der

*) Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Berlin 1835. S. 224, 229.
Grenzboten II. 1879.

Wirklichkeit? Der theoretische Irrthum ist vermeidlich, denn das erkennende Subjekt ist nicht genöthigt, die vorhandenen Schranken des Erkennens zu überschreiten; aber wie, wenn die Pflicht des Handelns vorliegt, und die Sphäre desselben ein noch nicht erkanntes Gebiet bildet, wenn der Nichtwissende handeln muß? Hier ist ein irrtümliches, fehlerhaftes Handeln unvermeidlich; aber es ist auch klar, daß dasselbe in keiner Hinsicht unter den Begriff des Bösen fällt.

Wir kommen also zu dem Endergebniß, daß auch die Bedingungen, an welche die menschliche Entwicklung geknüpft ist, uns nicht zu der Annahme berechtigen, das Böse habe, wenn auch nur als Durchgangspunkt, geschichtliche Wirklichkeit werden müssen. Und das wird uns um so begreiflicher erscheinen, wenn wir die Autorität in's Auge fassen, welche das Sittengesetz begleitet, und welche sich unmittelbar dem Bewußtsein bezeugt. Diese Autorität ist eine unbedingte und versetzt in vollkommene Abhängigkeit. Man kann ihr den Gehorsam versagen, aber auch so wird ihre uneingeschränkte Hoheit gefühlt. Wir haben ihr gegenüber ein religiöses Verhältniß; noch mehr, in der Beziehung zu ihr liegen die Wurzeln der Religion. Im Sittengesetz offenbart sich Gott als der Absolute, und die populäre Bezeichnung des Gewissens als der Stimme Gottes hat metaphysische Wahrheit.

In der sichtbaren Natur thut sich uns die Macht Gottes kund; aber erst, wenn die Natur als Einheit erkannt ist, begreifen wir diese Macht als eine und deshalb unbedingte. Zugleich ist hier die Stätte, an welcher sich die göttliche Weisheit enthüllt; aber welcher langen Entwicklungen bedarf es, um die Zweckmäßigkeit der Organisation im irdischen Dasein wahrzunehmen, und wieviel Lücken werden hier immer unausgefüllt, wieviel Widersprüche unbesiegt bleiben! Im Sittengesetz dagegen erscheint uns Gott als das oder richtiger als der absolut Gute und zugleich als Macht und Weisheit; als Macht vermöge der Gewalt, die das Sittengesetz über uns ausübt, als Weisheit, weil dasselbe die harmonische Regulirung des menschlichen Lebens vermittelt.

Ist auf diesem Boden das Gottesbewußtsein, die Religion, gepflanzt, dann ist die Möglichkeit gegeben, unmittelbar auch in der äußeren Welt einen Spiegel göttlicher Gedanken zu erkennen, noch bevor die eingehende Untersuchung derselben das Recht dazu verliehen hat. Denn im Sittengesetz tritt der Gegensatz eines unbedingt Bedingenden und eines unbedingt Bedingten in das Bewußtsein, und wenn sich der Mensch nach allen seinen Beziehungen einem Absoluten untergeordnet weiß, so muß er auch die Welt außer ihm, die er nach der Analogie mit sich beurtheilen darf, weil er sich mit ihr zu einem Ganzen verflochten weiß, als von derselben Autorität abhängig voraussetzen. Es liegt auf der Hand, daß die religiöse Gestaltung der Beziehung zum Sittengesetz und die dadurch vermittelte religiöse Auffassung der wirklichen Welt für die

Möglichkeit einer normalen Entwicklung der Menschheit neue Stützpunkte darbietet.

Wir halten daher daran fest: das Böse stammt ausschließlich aus der Freiheit, es ist kein Schicksal, dem der Mensch nicht entgehen könnte, es ist seine That, für die er verantwortlich ist. So müssen wir über das Böse urtheilen, wenn wir sein Entstehen in der Menschheit in das Auge fassen. Anders erscheint es uns allerdings, wenn wir, nachdem das Böse geschichtliche Wirklichkeit geworden ist, die Beziehung des Individuums zu demselben zu begreifen suchen. Wenn wir die einzelne sittliche Selbstentscheidung des Menschen als ein für sein inneres Sein indifferentes, nur flüchtige Spuren hinterlassendes Thun betrachten dürften, wenn wir ferner die sittliche Richtung, die der Einzelne einschlägt, als ein die menschliche Gemeinschaft, ihren sittlichen Werth nicht, oder doch wenig berührendes Ereigniß ansehen könnten, müßten wir freilich anders urtheilen. Aber weder dies noch jenes ist der Fall. Jede That, die unter die Norm des Sittengesetzes fällt, übt einen Einfluß auf unsern sittlichen Gesamtzustand aus; wir sind nachher nicht mehr dieselben wie vorher. War unsere Handlung der sittlichen Idee entsprechend, haben wir in ihr diese prinzipiell, wenn auch dies letztere unbewußt, bejaht, so hat unsere Gesinnung eine Richtung auf das Gute erhalten, die das Ausüben desselben für die folgende Zeit erleichtert. Auf der andern Seite: war unsere Handlung der sittlichen Idee widersprechend, haben wir in ihr dieselbe prinzipiell, wenn auch dies letztere unbewußt, verneint, so hat unsere Gesinnung eine Richtung vom Guten weg auf das Böse hin erhalten, welche für die folgende Zeit die Ausübung jenes erschwert, die Vollbringung dieses erleichtert.

Aber noch weiter müssen wir die Spuren unseres Thuns für das sittliche Leben verfolgen; ist dieses doch nicht zu verstehen, ohne daß wir den Zusammenhang uns vergegenwärtigen, in dem es sich mit unserm gesammten Sein, dem geistigen und dem sinnlichen, befindet. Hier stellt sich uns jedoch eine Aufgabe, die sich nur erledigen läßt, indem wir das Wesen des Bösen begrifflich bestimmen.

Die Erkenntniß des Bösen ist an die Erkenntniß des Guten geknüpft, als dessen Widerspruch es sich bildet. Hat das Gute zu seinem Inhalt die Unterordnung des Selbstischen unter das Allgemeine, so das Böse die Unterordnung des Allgemeinen unter das Selbstische. Die entgegengesetzte Stellung dieser beiden Mächte bringt die Differenz zwischen dem Guten und Bösen hervor. Aber diese Differenz kann nicht auf die ethische Sphäre beschränkt bleiben, sie ist von metaphysischer Bedeutung. Denn die Verwirklichung des Guten ist die Bedingung für die Organisirung, für die harmonische Ausgestaltung des menschlichen Lebens; die Ausübung des Bösen ist Hemmung dieses Processes, Des-

organisation, disharmonische Ausgestaltung des menschlichen Lebens. Durch die einzelne böse Handlung, mag ihr Gegenstand noch so geringfügig sein, wird das zur Unterordnung unter das Allgemeine bestimmte selbstische Prinzip frei, autonom, und dadurch ist die innere Einheit des geistigen Lebens zerstört, es klappt in den Widerspruch zweier sich entgegengesetzter Potenzen auseinander. In Folge dessen tritt eine Entfremdung zwischen der in sich gespaltenen Persönlichkeit auf der einen und dem Sittengesetz und Gott, der sich durch dasselbe offenbart, auf der andern Seite ein; eine Entfremdung, die eine Verdunkelung der sittlichen und religiösen Erkenntnis und eine Schwächung der religiösen und sittlichen Kraft nach sich zieht. Mit der Entfesselung des selbstischen Prinzips zugleich wird aber auch das sinnliche Element frei, in welchem dieses seine organische Basis hat, und damit vollzieht sich der Prozeß der Zersetzung und Auflösung.

Bergegenwärtigen wir uns endlich die Folgen, welche die Verwirklichung des Bösen im Individuum für das Ganze der Menschheit hervorbringen muß. Es handelt sich hier um eine Frage, deren Beantwortung verschieden ausfallen wird, je nachdem ein einheitlicher oder ein vielfacher Ursprung des Menschengeschlechts und je nachdem die geschichtliche Verwirklichung des Bösen im Anfange oder im Fortgange desselben vorausgesetzt wird. Die Frage läßt sich also nicht rein metaphysisch beantworten, sondern nur von einer bestimmten geschichtlichen Gesamtanschauung aus. Vom rein metaphysischen Standpunkte aus läßt sich nur ein zweifaches behaupten: einmal daß die Verwirklichung des Bösen im Individuum den sittlichen Zustand der Mitlebenden gefährden muß, insofern die Versuchung zum Bösen kräftiger an sie herantritt; sodann, daß die aus dem Bösen hervorgehende Desorganisation des inneren Lebens, welche die Keime für eine nothwendig weitergehende Entwicklung des Bösen in sich schließt, durch Zeugung und Geburt sich fortpflanzt.

Es liegt außerhalb der Absicht dieses Aufsatzes, die Berechtigung einer bestimmten geschichtlichen Gesamtanschauung zu erweisen, er wollte sich auf das metaphysische Gebiet beschränken; daß es aber in der Konsequenz der hier entwickelten Auffassung liegt, die geschichtliche Verwirklichung des Bösen in den Anfängen des Menschengeschlechts zu suchen und dies auf einen einheitlichen Ursprung zurückzuführen, wird leicht erkennbar sein.

Königsberg i. Pr.

H. Jacoby.